



**Georg Steins (Hg.)
Johannes Taschner (Hg.)**

Kanonisierung – die Hebräische Bibel im Werden
(BThS, 110)

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verl. 2010. 153 S. €19,90
ISBN 978-3-7887-2363-7

Josef M. Oesch (2012)

Nicht nur wer etwas Mühe hat mit dem Konzept der ‚Kanonischen Exegese‘ wird mit Gewinn zu diesem kompakten Sammelband greifen, der sechs Studien umfasst: je zwei aus der Hand der beiden Herausgeber S. und T., eine kanonorientierte Beispieluntersuchung des Richterbuches von M. Millard und eine judaistische Studie von C. Krieg zu ‚Javne und der Kanon‘. Eingeleitet wird der Band von grundsätzlichen Ausführungen über den unterschiedlichen Ansatz der historisch-kritischen und der kanonischen Exegese und klargestellt, dass ‚Kanon‘ hier nicht nur als eine ‚theologische Auszeichnung‘ des Textes, sondern ebenso als ein ‚historisches und literarisches Phänomen‘ unter theologischem Interesse verstanden wird. Daraus ergebe sich in der rezeptionsgeschichtlich angelegten kanonischen Exegese ein ‚unerschöpfliches Interpretationspotential‘ für die Bibelauslegung, deren Ziel nicht in der Rekonstruktion eines hypothetischen Ursprungssinns des Textes bestehe, sondern darin, dieses Sinnpotential zu pflegen und verstehbar zu machen. Kanonisierung wird so als ein Prozess verstanden, ‚in dem ... immer mehr Themen und Texte innerlich und äußerlich zusammengeführt und aufeinander bezogen wurden‘ (3). - In der ersten Studie stellt S. nach einigen terminologischen und methodologischen Klärungen drei neuere Modelle der Kanonisierung der hebräischen Bibel vor und seine Theorie der ‚zwei Kanon-Konzepte‘, die dabei wirksam waren. Dies seien einerseits das Offenbarungskonzept in ‚Tora‘ und ‚Nebiim‘ und andererseits das Sammelprinzip in den Ketubim, dem er einen bibliothekarischen Charakter zuspricht. Er hält deshalb den Kanon der hebräischen Bibel für ein ‚hybrides‘ Gebilde, das je nachdem in Gesellschaft und Gemeinde die Funktion einer Abgrenzung nach Außen oder nach Innen einnimmt. - T. fragt in seiner ersten Studie nach dem Geltungsbereich der Kanonformel Dtn 4,2 und weist nach, dass sie sich nicht nur auf den Kontext der Mosereden, sondern des ganzen Pentateuchs bezieht. - In der zweiten Studie widmet er sich der Frage der Gültigkeit der verschiedenen Bünde im Buch Deuteronomium und im Pentateuch und stellt der Vorstellung einer ‚Historisierung‘ (und damit Relativierung) der alten Bünde das Modell einer steten Aktualisierung auf die je gegenwärtige Situation entgegen. - Millard stellt drei Helden des Richterbuches, Gideon, Jefta und Simson, unter das Licht der Tora und findet in ihren Geschichten die Toraweisungen zu Fremdgöttern, Gelübden und Heiraten erläutert. - S.s zweite Studien untersucht die sehr häufige Rede von der ‚Tora des Mose‘ in den Chronikbüchern. Im Unterschied zu ihrer Stellung im Deuteronomium wird in ihnen die Tora

zum ‚Wort Gottes‘ erhöht, das einerseits Ausgangspunkt von Fortschreibungen in der Formulierung konkreter Bestimmungen ist, andererseits eine hermeneutische Funktion in der Deutung der Geschichte einnimmt und so zum ‚Geschichtsprinzip‘ erhoben wird (122). Unter ihrer inspirierenden Kraft werden David ‚mosaisiert‘, Mose und David ‚prophetisiert‘, treten weitere Propheten als Geschichtsdeuter auf, werden wichtige ‚Schriftstücke‘ gefunden und können ihre Adressaten die Gebote der Tora einhalten. Dann formuliert S. als Ergebnis der Kanonuntersuchungen: „Der dreiteilige, unbestreitbar torazentrierte Aufbau der Hebräischen Bibel stellt ein hermeneuti/sches Konzept der Toraexegese dar, nicht nur in dem literarhistorischen Sinne, dass vieles an ihm aus der(sic!) Toraauslegungen literarisch hervorgegangen ist, sondern so dass das Zusammenspiel der Autoritäten - Mose, Propheten / David - in ihm verstetigt worden ist“ (130f). - Gewinnbringend ist der Sammelband nicht nur wegen seinen klärenden und methodologisch weiterführenden Überlegungen sowie den Beispielstudien ‚kanonischer Exegese‘, sondern auch weil er - ohne dies zu thematisieren - ungeklärte Fragen offenlegt. 1) Warum widmet sich eine Studie über die Kanonisierung, die von einem christlich wissenschaftlichen Standpunkt aus durchgeführt wird, nur - oder ausgerechnet - der hebräischen Bibel? Eine - nicht ganz präzise - Antwort darauf könnte lauten, dass sie die Heilige Schrift Jesu und der Urchristen war. Aber inwiefern stimmt das, und ist mit ihr die Kanonisierung der Bibel abgeschlossen? Es geht hier nicht um ‚kleinliche Fragen‘ der fixierten Buchauswahl, fixierten Buchabfolge und des fixierten Wortlauts (vgl.15.43), sondern um den grundsätzlichen hermeneutischen Standort. ‚Bibel‘ ist - bei aller Unschärfe - ein christlicher Begriff und ‚Kanon‘ primär ein christlich-theologischer Begriff. Inwiefern wird in diesem Kontext von einer ‚hebräischen Bibel‘ gesprochen? Wenn es in Abhebung von einer ‚griechischen Bibel‘ geschähe, würden damit neue Fragen provoziert. Oder soll damit gesagt werden, dass es einen Kanon überhaupt nur von den hebräischen Büchern der Bibel gibt? 2) Konkret: Warum fallen in einer Abhandlung über den Kanonisierungsprozess die kanonisierten christlichen Schriften der frühen Kirche einfach heraus, obwohl sie der Bibel als Ganze und ihren Teilen nochmals ein neues Gesicht geben? Es wäre für christliche Adressaten ein vertrauterer als das ‚hybride Gebilde‘ der hebräischen Bibel. 3) Für die Konstituierung des Kanons der christlichen Schriften ist ihr Gebrauch in der Liturgie ausschlaggebend gewesen, da sie der primäre Ort der Heiligen Schriften gewesen ist. In ihr spielt aber der Kanon der hebräischen Schriften weder in seiner Struktur oder noch in seinem Aufbau eine Rolle, sieht man von der Platzierung und der Abfolge der Bücher des Pentateuchs in den Bibelhandschriften ab. Warum widmet sich also eine Kanonisierungsuntersuchung ‚nur‘ auf den hebräischen Kanon? Könnte nicht vielmehr die Ausweitung auf die christlichen Vorgegebenheiten helfen, die theologisch unselbige Dichotomie ‚Altes‘ und ‚Neues Testament‘ zu überwinden? 4) Für Studien, die sich dem ‚Werden der Bibel‘ widmen, wäre eine vermehrte Berücksichtigung und Verarbeitung der Vorgegebenheiten sowohl der hebräischen wie auch der griechischen Textgeschichte wünschenswert. Denn ‚die Bibel im Werden‘ hat als konzeptueller Vorgang seine Materialisierung in den konkreten Niederschriften ihrer Texte gefunden. Das würde bedeuten, dass zum Ausgangspunkt ‚kanonischer‘ Überlegungen nicht nur oder primär literarische Zeugnisse von einem - erschlossenen - ‚Kanon‘ genommen werden, sondern die konkreten Textbezeugungen, von denen aus dann nach literarischen Quellen zurückgefragt werden kann. 5) Will der Wink mit dem ‚Zauberstab Kanon‘ etwa die ‚kanonische Exegese‘ vor dem Verdacht der Beliebigkeit im ‚unerschöpflichen Interpretationspotential‘ schützen? Das wird jedenfalls nur möglich sein, wenn dabei der *ganze* Kanon der christlichen Schriften in ihrem methodischen Ansatz und ihrem Gegenstand Platz findet. - Viele Layout- und Druckfehler stören gelegentlich die flüssige Lektüre des dichten Textes.

Zitierweise Josef M. Oesch. Rezension zu: *Georg Steins (Hg.) u.a.. Kanonisierung - die Hebräische Bibel im Werden. Neukirchen-Vluyn 2010* in: bbs 6.2012
 <http://www.biblische-buecherschau.de/2012/Steins_Kanon.pdf>.